

Pflanze Euphorie

Prolog

„Ich weiß nicht, ob es gut ist, wenn wir uns weiterhin treffen!?“ Ich spüre die Unsicherheit in Jos Worten durchs Telefon schwingen. Es ist fast, als würde ich wütend werden. Obwohl sie natürlich nichts dafür kann. Aber ehrlich, wo liegt das Problem, wenn wir Kontakt haben? Ich meine, was genau soll ich den ganzen Tag machen, wenn nicht mit ihr Zeit verbringen?! Ich würge den Zweifel hinunter und sage zu meiner Freundin, auch um mich zu überzeugen: „Nein! Es ist Ok! Das lasse ich mir nicht verbieten!“ Ich atme durch. Wir werden diese Krise durchstehen. Gemeinsam! Fast schon ist es süß, dass Jo sich Sorgen macht. Dabei liegt diese Aufgabe bei mir. Meine Mutter hat Krebs. Nicht Jos.

Part 1

Ich spüre wie mein Rücken langsam anfängt zu streiken. Es reicht für heute. Eindeutig. Träge schaue ich vom Boden über meine verstreuten Sachen, die überall in Jos Zimmer herumliegen. Ja, es sieht aus, als hätte es jemand verwüstet. Bei diesem Gedanken muss ich lächeln. Jo sitzt konzentriert am Schreibtisch und macht sich Stichpunkte, als müsste sie ein Wettbewerb für Schnelligkeit gewinnen. Ich bin stolz auf uns. In den letzten Tagen haben wir gefühlt bis zum Umfallen geackert. Es ist mehr als nervtötend, was unsere Lehrer für angemessenen Arbeitsstoff halten. Unser Klassenlehrer hat uns einen Berg an Deutschaufgaben zugeschickt. Eigentlich würde ich heute Abend liebend gern einen Filmabend im Bett machen. Oder mit den Kaufmann-Schwestern etwas spielen. Ich stöhne leise. Ich hasse diese Zerrissenheit zwischen meiner Familie und meiner besten Freundin. Ständig habe ich das Gefühl, jemanden zu enttäuschen. Aber vermutlich enttäusche ich mich nur selbst. Immer wieder. Obwohl ich weiß, dass es Zeit zu fahren ist, schaue ich auf mein Handy. In der Hoffnung, es würde mir etwas vorgaukeln und nicht die reale Zeit anzeigen. Viertel nach drei. Um halb habe ich versprochen Zuhause zu sein. Zum Kaffeetrinken. Ich krame mein Zeug zusammen und stecke es leicht verärgert in meine Tasche. Unsortiert. Es stört mich nicht. Jo hat sich zu mir gedreht und lacht mich an. Ich lächele zurück. „Ich muss jetzt!“, sage ich und deute auf die Tür. „Och ne! Bleib hier!“, sagt sie und streckt ihren Arm in meine Richtung aus. Ich würde gerne. Aber das behalte ich für mich und blicke sie entschuldigend an. „Geht nicht. Wir wollen Kaffee trinken.“ „Manno. Ich komme dann morgen nach Volleyball zu dir. Hab dich lieb!“ Sie nickt und ich merke, wie sie aufgegeben hat. Ich schnappe mir meine Strickjacke vom Boden und hebe meinen Rucksack schwerfällig hoch. Jo hat den Blick abgewandt. „Hallo?“, fährt es aus mir heraus. Ich muss mir selbst eingestehen, wie sehr es mich stören würde, wenn sie in ihrem Zimmer bleiben würde. Wenn ich einfach so aus diesem Haus verschwinden müsste. „Sagst du mir noch Tschüs?“ Sie winkt wie ein unbeholfenes Kind mit ihrer Hand und lächelt mich triumphierend an. Ich verdrehe die Augen und versetzte meiner Stimme einen nörgelnden Stich: „Unten! Kommst du nicht mit?“ Jetzt bin ich diejenige die triumphieren darf. Sie versucht ihr Lachen zu unterdrücken und steht, sich geschlagen gebend, aus ihrem Stuhl auf. Enttäuscht wie ein Kind nimmt sie meine Hände und schwingt damit herum. „Komm schon!“ Das Verabschieden wird immer ein ewiger Kampf beider Seiten bleiben, denke ich und schüttle kaum merklich den Kopf. Sie seufzt und geht voran, aus ihrem Zimmer mit der blauen Wand. Ich folge ihr die Treppe runter, wo ich meine Sachen abstelle und in das Wohnzimmer der Kaufmänner spaziere, um auch von hier zu verschwinden. „Ich fahre jetzt!“, sage ich freundlich ins Zimmer hinein und folge dem offenen Raum ins Esszimmer wo Jos Vater Stefan am Computer sitzt. Er blickt auf. „Schon?“ Ich zucke mit den Schultern. „Ja, wir wollen Kaffee trinken.“ Er nickt und lächelt mich an. „Ok, dann viel Spaß euch!“ „Ja! Danke! Wir sehen uns!“, sage ich zu ihm. Ich schnappe mir noch einen Keks aus der Dose, die auf dem Küchentresen steht und verlasse mit Jo im Schlepptau den Raum. Als wir draußen vor der Haustür stehen, umarme ich sie noch einmal. „Und du fragst, ob du kommen darfst?“, vergewissere ich mich. Sie nickt: „Na klar!“ Beschwingt steige ich aufs Rad und fahre weg.

Ich wage kaum auf die Uhr zu sehen. Es ist nach 20 Uhr. Heute wollte Jo kommen. Niemals hätte ich erwartet, dass dieses Treffen von Cactus so lange dauert. Ich gebe meiner Theaterleiterin Mika ihr Handy zurück und stecke meine Wasserflasche in meinen Beutel. Kurz muss ich mich beherrschen nicht

loszulachen, als ich an ihren Blick zurückdenke. Es schien als könnte sie nicht verstehen, wie ich mein Handy nicht dabei haben kann. Dabei faste ich bloß. Ich schaue die drei anderen Mädchen an, die heute da waren. Ich weiß zwar nicht warum, aber ich bin ständig die Jüngste. Leicht abweisend ziehe ich meine Jacke an und verlasse den Raum mit einem gemurmelten Abschiedsgruß. Draußen werde ich von der Dunkelheit umhüllt und hoffe plötzlich nicht allein fahren zu müssen. Extra langsam öffne ich mein Schloss und ziehe den Reißverschluss meiner Jacke hoch. Immer mit einem Auge auf den Eingang schiebe ich mein Rad Richtung Straße. Es tut sich nichts. Ich komme mir doof vor, wie ich offensichtlich auf etwas warte, das nicht kommt. Also schaue ich auf die zwei Felder entlang des Gebäudes und steige auf mein altes Rad. Jo hat es vor einiger Zeit *Minime* genannt, weil der Rahmen so klein ist, dass die Knie fast bei jedem Tritt den Lenker berühren. Jo. Sie hat gesagt, sie würde nach ihrem Volleyball-Training kommen. Aber als ich gerade mit meinem älteren Bruder Anton telefoniert habe, war sie noch nicht da. Sie wird nicht mehr kommen. Genauso wie ich vorgestern nicht gekommen bin, obwohl ich gesagt habe ich würde es. Das ist die Rache, denke ich und trete heftig in die Pedale, um möglichst schnell nach Hause zu kommen. Die Dunkelheit umschlingt mich, während ich die Piusallee entlang diese und mir wünsche ich hätte doch einen Schal eingepackt. Wie im Flug zieht der Weg an mir vorbei, während ich mir ausdenke, welche Möglichkeiten ich gegenüber Jo habe. Die Option Wut habe ich sofort gestrichen, denn dann dürfte sie auch auf mich sauer sein. Die Option enttäuscht sein würde ihr ein schlechtes Gewissen machen. Die Option so zu tun, als ob es mich nicht die Bohne kümmert, würde nicht der Wahrheit entsprechen. Alles Mist, denke ich, als ich die zweite Brücke überquere und innerlich vor Angst fast umkomme. Ich wünschte, die Dunkelheit wäre nicht so gruselig für mich. Aber was soll's, es führt nun mal kein Weg daran vorbei. Ich stoße erleichtert die angehaltene Luft aus, als ich auf unsere Hofstraße einbiege, die mir direkt ein Gefühl von Sicherheit gibt. Ich erkenne das Auto schon, als ich es nur als Schatten sehe. Jo ist gekommen. Freudig stelle ich mein Rad ab, springe die Stufen hoch und öffne überschwänglich die Tür. Ich umarme meine beste Freundin und lache. Später, als ihr Vater gegangen ist, traue ich mich zu sagen: „Ich dachte ehrlich gesagt, dass du nicht mehr kommst. Anton meinte am Telefon nämlich, dass du noch nicht da wärst.“ Sie blickt mich verwirrt an. „Aber ich habe doch gesagt das ich komme!?“ Damit ist das Thema abgeschlossen.

Jo und ich sitzen im Esszimmer am nächsten Morgen am Tisch und starren auf die vielen Mails von unseren Lehrern. Als wäre das was wir bis jetzt bekommen haben nicht genug. Wenn Jo nicht wäre hätte ich schon längst meine Motivation bei Seite gelegt und meine Konzentration auf etwas anderes, auf etwas das Spaß macht, gelenkt. Ich stöhne auf, als ich bei einer Matheaufgaben hängen bleibe. Ganz versunken in Rechnereien nehme ich war wie Anton mit lauten Schritten die Treppen runter poltert. „Habt Ihr es schon gehört?“, sagt er überschwänglich. Jo übernimmt das Kommentieren, während ich meinen Fokus auf das Blatt vor mir behalte. „Alle Schulen haben in NRW bis zu den Osterferien geschlossen. Hat Papa mir gerade geschrieben!“ Jetzt ist es vorbei mit dieser verflixten Gleichung. Ich blicke ihn ungläubig an: „Echt? Nicht dein Ernst!“ Aton nickt: „Doch! Sicher!“ Jo steht der Mund leicht offen, als sie monoton sagt: „Krass.“ „Jap!“, sagt mein Bruder und verlässt, genau so schnell wie er gekommen ist, das Zimmer. Ich kann mich nicht mehr halten, als ich immer noch ungläubig aufjauchze. Niemals hätte ich gedacht, dass wir noch länger frei haben, nachdem unsere Schule auf Grund von mehreren Corona-Fällen zwangsgeschlossen wurde. „Das sind dann mit den Osterferien fast 7 Wochen frei für uns!“, unterbricht Jo meine Gedankenflut. Ich werde so von der Realität übermannt, dass ich jetzt eindeutig Bestätigung brauche. Aufgeregt schnappe ich mir das iPad und schaue im Browser nach. Auf Spiegel.de steht es schwarz auf weiß. Au backe. „Aber die nächsten Wochen kriegen wir dennoch Aufgaben!“, betont Jo, vielleicht um das Schlechte darin zu finden. In meinem Übermut lache ich nur darüber und sage: „Weißt du was? Das stört mich wenig. Dann aber wir noch ein bisschen was zu tun. Aber warte mal, was ist mit den Klausuren?“ Wir treffen binnen Sekunden eine Entscheidung und Jo tippt eifrig in die Tasten. „Was soll ich unserer Klassenlehrerin denn schreiben?“ „Na, ob wir die Arbeiten noch schreiben!“, gebe ich mit Nachdruck zurück. Das ist nicht zu fassen, denke ich und langsam, aber sicher, kommen all die negativen Aspekte in meinem Kopf an. Wie steht es mit Hobbys? Ich werde wochenlang meine Freunde nicht sehen. Der Lernstoff kann nicht richtig vermittelt werden. Ich habe kaum einen richtigen Alltag. Am Anfang habe ich noch gedacht Corona wäre wie eine Grippewelle und alle würden über reagieren. Am Anfang habe ich mir noch darüber Gedanken gemacht, wann ich das

erste Mal ohne Jacke zur Schule fahren kann. Langsam schüttele ich den Kopf über meine anfängliche Freude. Der Frühling ist meine Lieblingsjahreszeit und dieses Jahr kann ich ihn nicht erleben. Nicht ganz, schießt es mir durch den Kopf und das Lächeln erobert mein Gesicht, als ich zu Jo blicke.

Es ist später Nachmittag und ich sehe den Unmut in Jos Augen. Morgen kommt Paps, der mich für ein langes Wochenende abholt. Sie will nicht gehen. „Was ist mit den Langzeitbelichtungs-Fotos, von der Brücke?“, nörgelt sie. Ich kann nicht leugnen, dass ich riesigen Spaß dran gehabt hätte, aber es ist nicht mehr zu ändern. Innerlich seufze ich laut, weil mir aufgeht, wie sehr ich am Wochenende bei den Kaufmännern sein möchte. Chance vertan. Ich beiße mir auf die Unterlippe und rede mir ein, dass es besser ist. Vor allem wenn ich bedenke, dass ich meinen Vater seit mehr als einem Monat nicht gesehen habe. Fast schon verblasst sein Bild in meinem Kopf. „Komm schon! Ich bin doch nächste Woche wieder da!“, versuche ich meine Freundin aufzuheitern. „Mhmm, trotzdem doof.“, kommt es von ihr. Ich setze ein Lächeln auf, das entschuldigend wirken soll, sich aber anfühlt als würde ich eine Grimasse für ein schlechtes Foto schneiden. Es klingelt. Jo wird abgeholt. Müde stapfe ich unsere steile Treppe hinunter und lehne mich unten gegen Alexanders schwere Brust. Er ist der Freund meiner Mutter und unterhält sich im Plauderton mit Jos Mutter. Meine Freundin begrüßt sie mit einer flüchtigen Umarmung und setzt sich auf die Treppe, um sich ihre Chucks zu binden. Chucks. Eigentlich noch viel zu früh, um welche zu tragen. Aber das stört Jo nicht. Langsam lenke ich meine Aufmerksamkeit auf das Gespräch zwischen den Erwachsenen. „Ja, es wird ja jetzt auch empfohlen, sich nur noch mit nötigen Sozialkontakten zu treffen. Alle anderen soll man jetzt nicht mehr treffen!“, betont Jos Mutter gerade, als ihre Tochter aufsteht und sich zu uns gesellt. „Also Jo ist eindeutig ein nötiger, sozialer Kontakt!“, lache ich und nehme ihre Hand. „Ja, eindeutig!“, pflichtet sie mir bei und zieht mich in eine übertriebene Umarmung. „Also, wenn ihr mal was braucht, oder wir für euch einkaufen gehen sollen, damit ihr nicht so unter Menschen kommt...“ Der Satz ist noch nicht beendet. Aber das wird er auch nicht mehr. Krebs spricht man nicht so offen an. Trotzdem stelle ich es mir cool vor, wenn wir Geld vor die Tür legen und dagegen eine Tüte voller Essen bekommen. Ein wirklich freundlicher Vorschlag. Ich nicke dankend und lächele. Irgendwann zwischen den Zeilen habe ich aufgehört, den Inhalt der Unterhaltung in mich aufzusaugen und feixe stattdessen mit Jo. „Komm, wir gehen jetzt!“, sagt Jos Mutter und winkt mit einer Hand zum Abschied, als sie aus der Tür tritt.

Ich presse mich in die Rückenlehne, um Energie abzulassen. Anton sitzt nicht mit im Wagen. Er wird kommen, wenn ich wieder mit beiden Beinen auf unsrem Hof stehe. Ein klassischer fliegenden Wechsel. Ich blicke Paps an. Er blickt konzentriert auf die Straße, während er mir vom anstehenden Hausputz erzählt. Ich schüttele empört den Kopf, als er mich fragt, ob mich das stören würde. „Ich kann ja mein Zimmer machen!“, biete ich an. Ein aufgewühltes Lächeln huscht über mein Gesicht. Wie froh ich doch bin, in diesem Auto zu sitzen. Bitterer Schmerz steigt mir die Kehle hinauf, als mich die Erinnerung von vorgestern einholt. Paps hatte gesagt, er wisse nicht, ob ich kommen darf. Ich hatte Verzweiflung aber auch Unverständnis wie eine Krankheit, die meinen Körper besetzt, gespürt. Es ist immer noch da, stiller. Kleiner als ein Flüstern. Ich kralle meine Hände in den Sitz und zwingen mich daran zu denken, weshalb. *Paps meinte das nicht böse. Es ging um Mama. Er wollte sie nur schützen. Je mehr Kontakt, desto höher das Risiko.* Das ist mein Mantra. Wieder und wieder höre ich den Hall in meinem Kopf. Eigentlich müsste es mir egal sein. Eigentlich, eigentlich, denke ich als wir am Blumenladen aus dem Wagen steigen und nach Kräutern Ausschau halten. Vorsichtig, als würde ich sie verletzen, lasse ich meine Finger über die zarten Blätter der kleinen Salatköpfe streichen und überlege, welchen von ihnen ich mitnehmen möchte. Meine Wahl fällt auf einen rötlichen Kopf, der seine Blätter gen Himmel streckt wie kleine Arme. Überglücklich wie ein Kind folge ich meinem Vater Richtung Kassen.

Es ist Sonntagnachmittag und innerlich versuche ich den Zwiespalt zu begraben. Einerseits bin ich ewig nicht mehr hier gewesen, bei Paps, andererseits sehne ich mich nach meiner Freundin. Jo geht davon aus, dass ich noch bis zum Ende der Woche hierbleibe. Aber das ist nicht mein Plan. Eigentlich habe ich keinen Plan. Kein Stück weit. Aber jeder will meinen noch nicht erstellten Plan wissen. Verzweifelt lege ich den Kopf, wie eine zu schwere Bowling-Kugel, auf die Tischplatte und verschließe die Augen vor meinem Deutschheft. Es ist doch zum Verrücktwerden. Tief sauge ich stickige Luft in meine Lungen und

versuche die wild umherspringenden Gedanken in meinem Kopf zu ordnen. Absolut kein leichtes Unterfangen. Aus meiner Kehle rutscht ein entnervtes Knurren und meine Beine strecken sich durch, als ich mit viel zu viel Wucht den Stuhl wegstoße, um den Raum fluchtartig zu verlassen. Unten drücke ich den Rücken durch und sage mit unechter Leichtigkeit: „Ich denke, ich möchte Montagabend zum Hof zurück, wenn das in Ordnung ist!“ Paps blickt mich unverwandt an. „Klar! Wann?“ Innerlich sacke ich zusammen und erlaube der Anspannung meinen Körper zu verlassen. Ich habe mich entschieden.

Wir sind wie immer pünktlich auf die Minute genau, wie ich bemerke, als ich mit Paps aus dem Wagen steige. Mit einem flauen Gefühl im Magen schaue ich dabei zu wie er und Anton kurz darauf den Hof passieren. Jetzt bin ich wieder hier. Ich schweife mit meinen Gedanken ab und bemerke unseren Besuch erst, als Mama aufsteht und ihre Freundin sich die Jacke überzieht. Nicole. Sie ist oft hier. Noch öfter seit Mama Krebs hat. Ich mag sie, zum Glück. Ich hebe meine Hand unbeholfen und gebe zum Abschied ein paar gängige Floskeln von mir. Kurz bin ich irritiert und meine Hand hängt eine Sekunde zu lang in der Luft. Mit gekräuselter Stirn betrachte ich, wie Nicole die Arme hebt und meine Mutter zwei Meter entfernt dasselbe tut. Es sieht aus, als würden sie gleich wie kleine Kinder aufeinander zu rennen, aber das bleibt aus. Noch immer springt mein Blick zwischen den beiden hin und her, bis plötzlich der Groschen fällt und die Wut in mir erneut zu brodeln beginnt. Das Bild von Mamas scharfem Blick taucht vor meinem Auge auf. Ihre Worte, der Nachdruck dahinter. „Und Kuschneln mit Lukas, halt dich einfach ein wenig zurück, ja?“ Wie genau soll das bitte gehen? Er ist mein kleiner Bruder. Ich habe versucht ihre Worte zu ignorieren als ich dort war. Ich beiße die Zähne aufeinander und halte mich zurück. Offensichtlich hält jetzt jeder Abstand. Innerlich muss ich den Kopf schütteln. Auch wenn Lüdinghausen nur eine halbe Stunde weg ist, fühlt es sich manchmal wie eine andere Welt an. Vor drei Tagen noch ging der Besuch ein und aus, die Umarmungen waren fest. Jetzt ist das nicht mehr. Immer noch etwas überrumpelt helfe ich Mama die Sachen ins Haus zu tragen. Drinnen bringe ich erst Mal mein Zeug nach oben und melde mich bei Jos Vater. Ich habe einen Plan. Ich werde meine Freundin morgen früh überraschen und mit frischen Brötchen vor der Tür stehen. Stefan meldet sich fast sofort zurück. Jetzt steht meine Tagesplanung für morgen erst mal fest. Mit einem beschwingt freudigen Gefühl springe ich unsere steile Treppe hinunter und schnappe mir in der Küche eine Traube vom Tresen. Mama lächelt mich vom Tisch freundlich an. „Na? Alles gut bei dir?“ Ich nicke übereifrig, immer noch mit viel zu viel Energie, die wie ein Wasserfall aus mir strömt, sobald ich auch nur an Jo denke. „Ja!“, platzt es aus mir heraus, „Ich werde morgen früh so gegen acht zu Jo überfahren, und dann bei ihr schlafen, wenn das in Ordnung ist.“ Den letzten Teil schiebe ich gedankenverloren und nicht wirklich bedacht oder ehrlich hinterher. Ich bin nicht auf die Idee gekommen zu zweifeln, nicht eine Sekunde. Aber jetzt steht da dieser Ausdruck in Mamas eingefurchter Stirn. Ich kann ihn nicht richtig deuten. Fast wirkt es wie Mitleid, aber dazu ist ihr Blick zu scharf, zu fokussiert auf mich. In angespannter Stille steht sie auf und demonstriert mir ihre Oberhand, obgleich sie das bewusst tut oder nicht. Mein Mund steht schon leicht offen, die Worte sind fast davor zu entweichen, aber meine Mutter kommt mir zuvor. Zu meinem Vorteil. Nur die Götter wissen, was sonst passiert wäre. „Ich weiß nicht, ob das wirklich so gut ist.“, sagt sie. Ein kleiner erleichterter Seufzer entfährt mir. Ich hatte mit Schlimmerem gerechnet. Diesen Zweifel kann ich glattbügeln. Ich kann versuchen, die... Meine Idee bleibt mir förmlich im Hals stecken, als sie unerwartet weiterspricht. „Wir sollten jeden Kontakt vermeiden. Ich weiß nicht wie die Kaufmänner das handhaben, aber es sind drei Kinder und...“ Ich lasse sie nicht weitersprechen, ich kann nicht. Auch wenn ein kleiner Teil wahrnimmt, dass ihre Worte sorgfältig und mit Nachdruck gesprochen wurden, ist der Größere naiv und verweigert die Information. Ich denke nicht nach und schlage vor, im Glauben ich wäre tatsächlich kompromissbereit: „Wir lernen einfach draußen, und ich penne auf einer Matratze!“ Mama schüttelt den Kopf und sieht mich fast wehleidig an. „Die Viren verteilen sich ja über den ganzen Raum. Ich weiß einfach nicht, ob das alles so weiterhin gut ist.“ Ich höre fast den Aufprall als meine Tore zufallen und ich mich leicht abwende. „Das ist doch dumm! Ich werde mir das nicht verbieten lassen! Das ist so unfair!“ Ich spucke die Worte fast. So viele andere wollen heraus. Einige von Zorn verzerrt, andere sind traurig und voller bitterer Enttäuschung. Kurz bin ich überfordert und ich bewege meinen Mund, ohne, dass ein Ton herauskommt. Ich kann nichts mehr sagen. Wenn, dann würde meine Stimme brechen, meine Tore würden von einem Meer aus Empfindungen geöffnet werden. Ich hätte keine Chance sie

zurückzuhalten und ich will nicht, dass der Damm vor den Augen meiner Mutter bricht. In meiner Brust zieht etwas so stark, dass ich glaube den Halt unter meinen Füßen zu verlieren, als ich mein letztes bisschen Würde zusammenkratze, um ihr einen trotzigem Blick zu zuwerfen und fast rennend den Raum zu verlassen, damit sie meine Tränen nicht sieht.

Mir ist alles scheißegal. Solange ich hier bin, in meinem Zimmer, meinem Palast, meinem Gefängnis. Solange mich keiner stört. Ich verschwende keinen Gedanken daran, ob ich aussehe, wie ein Kind, das mal wieder übertreibt als ich meinen Mund schmerzhaft aufreiß und Schluchzer hinauslasse, als hätten sie ewig darauf gewartet endlich den gewünschten Respekt zu bekommen. Ich verschwende keinen Gedanken daran, dass ich etwas zerstören könnte, als ich Kissen durch mein Zimmer trete und meinen Kopf schmerzhaft auf meine harte Matratze haue. Ich beachte die Tropfen nicht, die immer wieder auf mein Handy fallen, während ich den Chatverlauf von Jo und mir anstarre. Immer wieder durchfährt ein heftiger Ruck meinen Körper, wenn sich alles so schmerzhaft zusammenzieht, dass ich nur noch platzen möchte. Damit ich dem Gefühl nicht standhalten muss. Damit es nicht zurückkommt. Ich will schreien, ich will all die Wut an jemandem auslassen. Mir die Hände blutig schlagen, meine Füße voller Splitter sehen, Porzellan klirren hören. Anderen die Wut aufs Gesicht zaubern. Aber ich tue all das nicht. Mal zappeln meine Gliedmaßen wie wild herum. Mal stehe ich an der Tür, um meiner Mutter die Meinung zu geigen. Mal will ich den ganzen Wirrwarr aufschreiben. Mal veranstalten die Tränen ein stilles Wettrennen. Irgendwann, als ich das Gefühl habe meinen Emotionen tagelang freien Lauf gelassen zu haben, sitze ich wie ein Häufchen Elend am Bettrand und knete meine Hände. So viel ist mir durch den Kopf gegangen und jetzt bin ich leer. So leer, dass ich all das ordnen kann. Das es Struktur annimmt. Wie ein Spinnennetz, dass ich auf einmal weben kann. Ich erkenne mich selbst kaum wieder. Ich habe die Augen verschlossen. Die Angst, die meine Freude so leicht umbringen kann einfach weggeschoben. All das hielt ich bis vor kurzem noch für harmlos, was für eine Täuschung. Kontakt vermeiden. Keine Umarmungen. Das ist kein Spaß, schon lange nicht mehr. Wieder und wieder schüttelte ich den Kopf. Wie bin ich auf die Idee mit der Matratze gekommen? Wie konnte ich glauben, Jo und ich würden all das gemeinsam durchstehen? Wie ist es mir gelungen nie daran zu zweifeln, dass wir uns weiterhin treffen? Wie groß war meine Hoffnung? Mich durchzuckt ein kurzer, stehender Schmerz, wie ein eiskalter Blitz. Wieder spüre ich dieses Kribbeln in der Brust, aber es kommt nicht von jetzt. Die Erinnerung haucht es mir ein. Ich will das Gefühl vertreiben, dass mich am Sonntagabend so zerrissen hat. Am schlimmsten ist die Wahrheit. Wenn ich in Lüdinghausen geblieben wäre, nur noch etwas länger, hätte ich das hier erst später erfahren. Erst später hätte ich die Kontrolle verloren. Ich hätte vielleicht eine schöne Zeit gehabt. Ich glaube zu erkennen, warum mein Damm so schnell zum Einsturz gebracht wurde. Ich war so voller Freude. Die Euphorie ist fast noch greifbar, ich müsste nur meine Hand ausstrecken. Ein Schlag, zwei Sätze und dieses Gefühl, was dich zum Leben antreibt, erstickt. Eine Pflanze, die wächst und gedeiht. Sie wird größer und scheint so unbesiegbar. Aber der Schein trügt. Oft muss sie einstecken, wird kleiner. Bis sie nur noch ein Trieb ist, der frisches Wasser braucht, um durchzuhalten. Aber jetzt ist da kein Wasser mehr. Weil es keines mehr braucht. Die Pflanze ist tot.

Allein aus purer Verzweiflung drücke ich meine Beine durch und bewege meinen gerade viel zu massigen Körper aus meinem Zimmer und die Treppe hinunter. Irgendwo her kann ich ein bisschen Stolz nehmen, der mich aufrecht gehen lässt. Der meinen ohne hin schwachen Plan etwas größer erscheinen lässt. Obwohl kann man meinen letzten Vorstoß, den ich gleich wagen werde, wirklich als Plan bezeichnen? Eher nicht. Ich trete mit so viel Selbstbewusstsein wie nur eben möglich in die Küche und stehe Alexander und Mama gegenüber. Einen Moment lasse ich neue Worte durch mein Hirn prasseln, bevor ich mich sammle und mit fester Stimme sage: „Ich wollte nochmal fragen, wie wir das mit Jo machen. Also, steht jetzt fest, dass ich nicht mehr hindarf?“ Mama schüttelt kaum merklich den Kopf und macht einen Schritt auf mich zu: „Ich weiß es wirklich nicht. Ich halte auch Abstand zu meinen Freundinnen, hast du doch bei Nicole gesehen. Anton hat seine Party abgesagt, wir schränken uns alle ein.“ Am liebsten würde ich kotzen. Sie klingt wie ein belehrender Engel. Zusammen mit diesem Blick, bei dem ich das Gefühl habe in die Zeit zurückversetzt zu werden, macht es das nicht besser. Als würde sie alles richtig machen und man bräuchte sie sich nur als Vorbild nehmen. Nur alles so zu machen wie sie. Ich strecke meine Schultern durch, als ich merke, dass ich kurz davor bin meinem Ekel freien Lauf zu lassen.

Meinem unberechtigten Ekel. Weil sie Recht hat. So verdammt Recht. Vielleicht macht es das noch schlimmer. Wieder kommt die Verzweiflung in mir auf, bis sie sich einen Weg nach draußen gebahnt hat; „Ihr wisst nicht wie das ist! Ich kann das nicht. Sie ist meine beste Freundin!“ Gerade noch kann ich dafür sorgen, dass meine Stimme nicht bricht. Aber ich spüre deutlich das Unbehagen in Mamas Blick, also hat man das Zittern herausgehört. Ich kann meine Emotionen eben doch nicht gut verstecken. Alexander ist derjenige der das Ruder in die Hand nimmt, als er sachlich sagt: „Der Punkt ist doch, dass Annette zur Risikogruppe gehört und es nun mal wirklich nicht schön wird, wenn sie Corona bekommt.“ Ich sehe ihm stumm dabei zu, wie er den abgetrockneten Topf beiseitestellt und mitfühlend zu Mama blickt. Sie seufzt bedrückt, als ich ein fast schon wehrloses „Aber...“ von mir gebe. „Ich verstehe das,“, beginnt sie und mir wird plötzlich klar was ich eben nicht deuten konnte. Sie war mir nicht überlegen und in ihren Augen lag auch kein Mitleid. Es war Verunsicherung. Kurz bin ich aus dem Konzept gebracht und ihre letzten Worte dringen nicht zu mir durch. Aber ich kann mir denken, was sie gesagt hat. Irgendwas mit Zweifel oder der Gleichen. Alexanders tiefe Stimme holt mich zurück in die Küche. „Was sagt Jos Mutter denn dazu?“ Mama zuckt unbeholfen mit den Schultern und sagt, etwas zurückhaltender: „Ich kann das nicht entscheiden.“ In mir zieht die Diplomatie, weil ich sehe, dass Mama mit sich kämpft. Obwohl ich all das hier nicht will schlage ich letztendlich vor: „Wie wäre es denn, wenn du Alex, das mit Jos Mutter klären könntest?“ Ich bemerke nicht, wie er den Raum verlässt und ich nach dem ich erst hin und her getigert bin auch wieder nach oben verschwinde. Aber ich bemerke, dass es nichts gebracht hat, als ich einen Satz in mein Handy tippe und ihn abschicke. *Ich darf dich nicht mehr sehen.*

Part 2

Ich weiß nicht, wie viele Stunden oder Tage vergangen sind, seit wir das Verbot erhalten haben. Aber jetzt spüre ich ganz deutlich die Vorfreude in meinem Bauch kribbeln, als ich auf mein Rad steige und im Eiltempo davonrase. Ich fühle mich wie ein kleines Kind. Ich bin es wieder. Das kleine Mädchen, das sich fast in die Hose macht, weil es einen Klingelstreich spielen will und es dennoch tut, weil es so aufregend ist. Die Tüte mit dem Buch und dem Brief liegt in meinem Korb und scheppert in jeder Kurve, wenn sie an den Rand stößt. Mir weht der Fahrtwind entgegen und ich muss unweigerlich lächeln. Am liebsten würde ich an der Tür bleiben und Jo wenigstens sehen. Aber ich weiß, dass ich das nicht tun werde. Innerlich springe ich zum Hauseingang, als ich meine kleine Überraschung auf den Vorleger lege und mich in Stellung bringe. Die Beine leicht angewinkelt und Richtung Straße gestellt. Der Arm nach hinten zur Klingel ausgestreckt. Dann gebe ich mir einen Ruck und drücke fest auf den silbernen Knopf. Wie eine besengte Sau stürme ich auf mein Rad zu, nur um darauf im Affenzahn weg zu düsen. Erst mehrere hundert Meter weiter sinkt das Adrenalin und ich werde ruhiger. Die Trauer kommt zurück. Sie klaut ein bisschen was von der Kinderfreude, aber die Kinderfreude lässt sie auch nicht so groß werden. Ich stelle mir immer wieder Jos Gesicht beim Lesen des Briefes vor. Immer wieder. So oft, dass ich glaube, selbst dabei gewesen zu sein.

Ich lasse mir den Kuchen auf der Zunge zergehen. Er schmeckt herrlich. Vielleicht tut er das nur, weil heute gutes Wetter ist. Fast lache ich über mich selbst, weil das so banal klingt. Aber ein Sonnenstrahl kann so viel ändern. „Und wir müssen noch Rasenmähen!“, betont Mama gerade mit einem nicken zu Anton. Das war keine Bitte, es war ein Befehl. Ich schalte ab, als mein Bruder anfängt zu diskutieren. Statt zuzuhören, richte ich meinen Kopf zum Himmel und schließe kurz die Augen. In diesem Moment stört mich der Schmerz nicht. Er hat sich zurückgezogen und fast selig denke ich an das Telefonat gestern Abend. Es war schön. Nicht so unangenehm, wie ich es erwartet habe. Jo hat von ihrem Tag erzählt und davon, dass ihre Mutter mich an der Tür gesehen hat. Meine Taktik ist also noch ausbaufähig. Aber, muss ich das überhaupt? Sie ausbauen? Nein. Die Idee zeichnet sich immer klarer in meinem Kopf ab. Das Bild nimmt immer mehr Konturen an und ich mag die Farben, die es umspielen. Ein geheimer Briefkasten. Irgendwo zwischen Jos und meinem Zuhause. Ein Ort den nur wir beide kennen. Ein Ort zu dem wir beide können. Ein Ort, wo wir Gedanken teilen, ja vielleicht sogar Dinge. Nur wo? Als erstes ist mir der Buchsbaum eingefallen, an dem Jo immer die Blätter abzupft. Er steht am Ende der Kutschenallee, unsere Einfahrt, und ist unser Treffpunkt, wenn wir zu Schule fahren. Nur tun wir das nicht mehr. Und deshalb ist der Weg für Jo mehr als unnötig. Ich beiße mir auf die Wange und gehe im

Geist schon die Strecke zu ihr ab. Ich kenne die Gegend zu wenig, um mit Sicherheit einen Ort ausmachen zu können. Im Hintergrund klingt immer noch das Gespräch der Erwachsenen, aber da ist noch etwas anderes. Schritte. Ich drehe mich zum Gartentor und Jo tritt in mein Sichtfeld. Was ein Zufall. Sie ist mit einer Plastiktüte beladen, die sie auf die Treppe zum Haus stellt. „Manno! Ich wollte doch ungesehen bleiben!“, sagt sie ehrlich zerknirscht, während ich kurz darauf die Plastiktüte inspiziere. Bücher. Ihre Lieblingsbücher. Alle. Ich blicke sie ungläubig an, aber sie schüttelt nur den Kopf. „Ich weiß ja nicht, wie lange ich dich nicht sehe.“ Mich durchfährt ein kleiner Schmerz, aber ich muss ihr Recht geben. Wer weiß, wie sich Alles um Covid-19 noch entwickelt. Es dauert keine fünf Minuten, da habe ich ihr zwei Tüten vollgepackt und stelle sie in ihre Nähe. Sie wartet ab, bis ich mich wieder entfernt habe, bevor sie sich vorwagt. Immer noch am Überlegen, wende ich mich an Mama, die vorgeschlagen hat, meine Bücher zu holen. „Darf ich Jo was zeigen? Natürlich mit Abstand?“ Ich sage ihr nicht, dass ich keine Ahnung habe, was ich Jo zeigen will. Das ich dieses Etwas erst suchen muss. Mit meiner Freundin. Ich sehe wie meine Mutter überlegt, aber schließlich steige ich neben einem Feld vom Rad ab und deute ins Nirgendwo. „Da so, vielleicht?“ Jo sieht skeptisch den Grasstreifen entlang. Dann stapfen wir mit den Rädern los. Sie war sofort begeistert. Ich habe auch vom Buchsbaum erzählt, obwohl ich keine Hoffnung darauf gesetzt habe sie würde zustimmen. Hat sie auch nicht. Ich weiß nicht wie lange wir durch das Grün stapfen. Erst an einem Schutthügel entlang, der aber kein Versteck bietet. Auch eine Konstruktion, die vor Regen schützen würde, hilft nicht aus. Sie erinnert an einen Igelunterschupf, wo jener nur noch Blätter hinbringen muss. Letzen Endes sind meine Schuhe durchweicht und voller Matsch, jedes Loch in den Bäumen ist ausgeleuchtet und jeder Busch auf Versteckbarkeit geprüft. Fehlanzeige. Die einzige Chance wäre eine selbst gezimmerte Holzbox, aber würde die jemand entdecken, wäre der Reiz endgültig weg. Jetzt stehen wir am Wegesrand und sehen uns an. Es ist klar, dass wir beide wieder nach Hause fahren. Es ist klar, dass unsere kleine gemeinsame Zeit zu Ende ist. Die Blase, in der wir gewabert sind, ist geplatzt. Und eigentlich würde ich Jo jetzt umarmen. Immer wieder steige ich auf mein Rad und lasse es dann doch bleiben. So ein Abschied ist keiner. Es ist als würde ich eine Glaswand zwischen uns stellen, als ich schließlich doch umdrehe und davonfahre. Es war schön, ja. Aber nicht nur. Es war grausam, im Kopf den Abstand zu messen und diesen zu vergrößern, wenn nötig. Dabei so zu tun, als würde ich ganz normal einen Schritt zurück machen. Und gleichzeitig immer wieder zu behaupten, ich würde das alles nicht so eng sehen. Was für eine Heuchelei. In Gedanken entschuldige ich mich bei Jo. Das hat sie verdient.

Eine Woche Homeschooling um, aber noch habe ich Motivation, aber nicht für das da vor mir. Ich starre auf das grelle Licht unseres Flachbildschirms. Die Dame mit dem unnatürlich blonden Haar steht im Studio der Tagesshow und moderiert gerade aktuelle Corona News. Ich höre nicht wirklich aufmerksam hin. Es langweilt mich, wie sie die neuen Zahlen herunterrattert und Ausschnitte vom RKI ihre Worte unterstreichen. Interesse muss ich erst dann nicht mehr heucheln, als die neue beschlossene Maßnahme bekannt gegeben wird. Eine Woche nachdem alle Schulen geschossen wurden. Kontaktsperre. Ich lasse mir das Wort auf der Zunge zergehen, wie süßliches Gift. Nur noch zwei Personen zusammen im öffentlichen Raum. Immer nur mit Abstand. Bloß Familie aus einem Haushalt darf sich zusammen draußen aufhalten. Ich habe schon lange den Überblick verloren, welche Geschäfte offen sind und welche gerade versuchen sich über Wasser zu halten. Wann wie Abschlüsse gemacht werden. Ich weiß nicht mehr, wann alles neu überdacht wird oder welche Firma wie viel Zuschuss bekommt. Aber was ich weiß ist, dass die Menschen dieses Wort vor einer Woche noch nicht nutzen. Als ich Jo noch sehen durfte. Aber mit dieser neuen Regel dürfte sich das jetzt endgültig geklärt haben.

Ich horche auf das kleine Kribbeln in mir, als ich den per Computer geschriebenen Brief in eine Plastiktüte stecke und damit das Haus verlasse. Keine hundert Meter später umrunde ich das dreieckig angepflanzte Gewächs und suche nach einem passenden Versteck. Hier ist der Buchsbaum zu sightdurchlässig, dort kann die Tüte nicht weit genug hinein. Nach mehreren Runden bleibt mein Blick an einem roten, kleinen Plastikbeutel hängen und eine Vorahnung kriecht mein Hirn hinauf. Aber meine Neugier ist stärker. Was, wenn das hier Jos erste Nachricht ist? Ich hebe das Ding aus dem Busch und lasse es angewidert wieder fallen. Was habe ich auch erwartet? Ich muss ein Würgen unterdrücken und entferne mich von dem Kottütchen. So weit davon entfernt wie möglich stecke ich meine Nachricht in

die Untiefen unseres Briefkastens. Als ich wippend Richtung Haus die Kutschenallee hinunterlaufe, habe ich ein schlechtes Gewissen, weil ich den Müll einfach hab liegen lassen. Ich bin eben auch nicht besser als die meisten Leute. Zurück im Garten entfährt mir ein kleines Glucksen, weil meine Idee doch eingeschlagen hat. Es ist der Buchsbaum geworden. Nur aus einem Grund: Weil es einfach nichts anderes gibt, aber deshalb kann ich mich ja trotzdem über den winzigen Gewinn freuen. Und Jo dankbar sein, dass sie zwei Kilometer fährt, um meine Zettel abzuholen. Aber wieso auch nicht, wir haben ja neuerdings genügend Zeit.

Fünf Tage später und wir haben schon einige Briefe ausgetauscht. Mein heutiger Brief enthält ein Rätsel, welches, wenn Jo es löst, ihr ihr Ostergeschenk verrät. Ich will ihr eine Orchidee schenken. Ich sehe sie schon vor mir, wie es in ihrem schlaun Kopf arbeitet und ihr Gesicht volles Unverständnis ausdrückt, während ich den Riemen an der langen Stange des Verkehrsschildes hochschiebe, damit sie weiß, dass eine Nachricht angekommen ist. Dass wir da nicht gleich draufgekommen sind! Hoch heißt, Jo hat Post. Runter heißt, ich habe welche und Mitte heißt Leere. Als noch Schule war, war dieser Reflektor unser Zeichen, ob der andere schon unterwegs ist oder nicht. Heute hat sich die Bedeutung schlagartig verändert. Gut verändert.

„Jo, wenn ich es dir doch sage! Hier ist nichts!“, nörgle ich zerknirscht in mein Handy. „Das liegt bloß daran, dass du so lange gewartet hast! Ich hab gedacht, du würdest meine Rally an einem Tag lösen!“ Ihre Stimme ist empört und voller Lachen zugleich. „Was meinst du denn? Wie viele Etappen gibt es? Mal ehrlich, ich bin doch zu faul, die alle an einem Tag zu lösen! Und zu dumm!“, schiebe ich noch hinterher, weil es stimmt. Schon beim zweiten Rätsel hatte ich keinen Durchblick mehr und habe einfach auf Durchzug geschaltet. Blöderweise, wie sich jetzt herausstellt. Was für ein Mist aber auch, dass sie mein kleines Stück Papier als Herausforderung interpretiert hat! Ich hätte das bleiben lassen sollen. „Kannst du nicht herkommen? Du weißt doch, wo das Ding liegt!“ Nach kurzem Protest zieht sie sich an und bekommt fünfzehn Minuten von ihrer Mutter. Dann gibt es bei Kaufmanns Mittagessen. Lustig, dass sie allein sieben Minuten bis zu mir braucht, aber da muss sie jetzt durch. Langsam drehe ich mich um die eigene Achse. Wie ist sie nur darauf gekommen, ihre nächste Etappe bei uns hinten am Feld zu stationieren? Ich setzte mich in das Gras und warte. Es dauert keine zwei Lieder aus meiner Playlist, da sehe ich das dunkle Rad auf mich zu kommen. Jo ist schnell bei mir und startet sogleich auch mit der Suche. „Das war so ungefähr hier!“, sagt sie und deutet dabei auf eine grobe Stelle auf dem Feldweg. Ziemlich schnell wird klar, dass ihr Rätsel auf nimmer Wiedersehen verschwunden ist. „Wie viel Uhr ist es? Du müsstest wieder los, oder?“, frage ich. Sie nickt und klappt den Ständer an ihrem Rad ein. „Ich komm noch mit den Feldweg runter!“, sagt Jo in so bestimmenden Ton, dass ich es nicht kappen will. Außerdem freue ich mich darüber. „Wir passen einfach auf, dass du nicht gesehen wirst!“, unterstütze ich und wir verlängern unser geheimes Treffen um eine winzige Zeitspanne.

Vielleicht habe ich es schon geahnt, vielleicht musste es so kommen, denke ich. Ich sitze auf dem Grünstreifen der Kutschenallee und warte wieder einmal auf Jo. Mittlerweile treffen wir uns fast jeden zweiten Tag hier. Natürlich geheim. Manchmal für eine viertel Stunde, manchmal für zwei. Und es ist so schön, sie wieder zu sehen. Und hier, wenn wir beide auf der Wiese in der Sonne liegen ist es nicht schlimm, wenn zwei Meter zwischen uns sind. Es grenzt an Normalität. Nur unsere Gespräche nicht. Oft kreisen sie um Corona. Wie absurd diese Situation ist. Manchmal über unsere Hörbücher. Eigentlich geht es um Alles. Ist ja auch normal zwischen Freundinnen. Man teilt eben nicht nur unwichtige Details zum Wetter. Sie kommt und nimmt mein heutiges Päckchen aus dem Buchsbaum. Ich muss ein Lächeln unterdrücken, wie aufregend es am Anfang war sich hier zu treffen. Mit bloß nicht zu lang und welche Ausrede kann ich verwenden. Alles ändert sich ständig. Es kommen immer mal wieder Nachbarn oder auch Nicole vorbei. Ich denke nicht wirklich, dass sie nichts an Mama weitergeben, aber es stört mich nicht mehr. Es gehört zu meinem Alltag, dass Jo kommt und wir hier quatschen. Zu meinem neuen Alltag, falls man ihn so nennen kann. Heute bekommt sie mein Lieblings-T-shirt, was ihr leider viel besser steht als mir. Aber das braucht sie nicht zu wissen. Sie schaut mich an und ich lese in ihren Augen, dass was sie immer sagt, wenn sie überrasche: „Du bist verrückt.“ Aber dieses Mal behält sie das für sich, heute bekomme ich ein „Danke“. Es reicht völlig aus. Nach dem wir auch den langweiligen „Wie

geht's?“-„Gut und dir?“-Teil abgeschlossen haben, kommen wir zu spannenderen Themen, wie Psychologie. Ich versuche vehement Jo zu erklären, was der Reiz daran ist. Geschichten zu unterschiedlichen Zwangsstörungen verlassen meinen Mund. Doch Jo versteht es nicht. Ihr einziger Kommentar ist: „Aber wieso lassen die Menschen, die so ne Störung haben, es denn nicht einfach sein? Vor allem wenn sie wissen, dass es dumm ist!“ Ich möchte die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Nein, ich bin bei ihr an der falschen Adresse, denke ich gerade als Mama mit Nicole vom Spazieren kommt. Panik meldet sich, aber ich schiebe sie faul zur Seite. Glücklicherweise, denn meine Mutter scheint es nicht zu stören, dass wir hier sitzen. Auf meine Frage hin erzählt sie noch einen Schwung aus ihrer Arbeit, bevor sie fast schon unbekümmert weiter geht. Innerlich atme ich gewaltig auf und als Jo sich darüber beschwert, dass wir kein *Erste-Spagehhtiseis-draußen* zusammen essen können, hat sich in meinem Kopf eine neue Idee gebildet.

Abermals springe ich innerlich vor Aufregung, als ich mich zum ersten Mal wieder „offiziell“ auf den Weg mache, um mich mit meiner Freundin zu treffen. Ich habe ihr ein weiteres Rätsel gestellt und das einzige, was Jo weiß ist wo und wann wir uns treffen. Mit kribbelnden Fingern nehme ich die beiden Eisbecher entgegen. Ich mache mich vergnügt auf den Weg zur kleinen Grundschule. Das erste was Jo sagt, während ich sie auf den von Bäumen umringten Schulhof führe, ist: „Wir dürfen das nicht, oder?“ Natürlich muss ich die Backen zusammenknEIFEN, aber auch jetzt überspiele ich meine unterschwellige Sorge mit einer knappen Antwort: „Und wenn schon!“ Daraufhin werde ich aufgeklärt, dass diese neuerdings verbotene Tat zu hohen Geldstrafen führen kann. Ich zwinge mich dazu, sie davon zu überzeugen, dass schon nichts passiert und wir genießen unser *Erstes-Spagettieis-draußen*. Zwei Baumstämme bieten den idealen Sitzplatz. Die beiden sehen so aus, als hätte man sie extra für Corona gefällt. Es ärgert mich, dass Stefan sich verplappert hat. Sie wusste, dass es Eis gibt. Nur nicht welches. Deshalb konnte ich das auch akzeptieren. Wenn auch ein bisschen enttäuscht. Irgendwann später sitzen wir auf dem Klettergerüst und reden. Und die ganze Zeit ist das Glück mit uns, denn die beiden Streifen, die seelenruhig an uns vorbeifahren, kümmern sich nicht einen Moment um uns.

Heute ist der erste Freitag nach den Ferien. Heute dürfen wir unsere Bücher aus der Schule abholen und wenn wir Glück haben, treffen Jo und ich ein paar Freunde. Die Fahrradständer auf unserem Schulhof sind ungewöhnlich leer und eine andere Stille umgibt das ganze Gebäude. Nur unser ehemaliger Geschichtslehrer spielt mit zwei Schülerinnen Rundlauf an der Tischtennis-Platte. Schülerinnen der Notbetreuung, wie Jo feststellt. Oben im Klassenraum sind die Tische umgestellt und auf jedem liegt ein großer Stapel Bücher. Meiner ist weit und breit der Höchste. Ein paar Mädels stehen am Fenster in Abstand zueinander. Aber die, von denen ich wirklich gehofft hatte sie zu treffen sind nicht da. Jo und ich trödeln gleichermaßen herum, um Zeit zu schinden. Man weiß ja nie. Nach geschlagenen zehn langweiligen Minuten kommt Lilli zur Tür herein und das Warten hat erst Mal ein Ende. Ein wenig später sitzen wir, gegen Jos Willen, auf dem Boden draußen und versuchen schleppend eine Unterhaltung in Gang zu kriegen. Wie aus dem Himmel kommen die Schlösser-Schwester, zumindest drei von ihnen, zu uns. Mein Blick wandert automatisch zu meiner Freundin und Klassenkameradin Sophia. Die drei lassen sich neben uns nieder und wir werfen uns gegenseitig einen kleinen Ball zu. Es lockert die Situation auf und immer wieder kommt ein Lacher von der einen oder anderen. Mein Herz öffnet sich förmlich und lässt sich von all der Freude wärmen. Irgendwann dränge ich Jo zum Gehen, weil wir noch einkaufen wollten. Oder besser gesagt ich. Sie bekommt ihr Ostergeschenk, ihrer Orchidee. Ich sehe es schon vor mir, wie sie sich eine Pflanze aussucht. Aber noch hat Jo keine Ahnung. „Was wollen wir eigentlich hier?“, fragt Jo als wir in dem gemütlichen kleinen Geschäft stehen. Ich Zucker mit den Schultern: „Dein Ostergeschenk holen?“ Sie schüttelt unvermittelt den Kopf. Natürlich will sie as nicht. Wobei, sie will nicht, dass ich es ihr schenke. Das ist ein Unterschied. Aber das Geschenk an sich, und die Geste, sind herzlich willkommen. Dennoch unternimmt sie einen letzten Versuch: „Aber das geht wirklich immer schief! Die gehen immer ein!“ Mit den Worten „Na deswegen hab ich ihr ja Tipps dazu geholt!“, stampfe ich ihr Argument zu Grunde. Sie sucht sich eine gut gewachsene weiße Pflanze aus, die offene Blüten wie geschlossene Knospen hat. Sie ist wunderschön. Am Fahrrad versuchen wir, was ungefähr unmöglich ist, die Orchidee sicher unterzubringen, dabei Abstand zu halten, unsere Fahrräder nicht umfallen zu lassen und unser Zeugs nicht komplett zu

vermischen. Hinterher sind meine Sachen in ihrem Korb und ihre in meinen. Die Orchidee quetscht sich gleichzeitig bei ihr rein. Was ein Durcheinander. Wir lassen uns die alle Zeit der Welt und als Jo vorschlägt, wir könnten noch ein Eis essen gehen bin ich mehr als begeistert. Wir beschließen an der Meile in unserem Stadtteil das leckerste Vanilleeis der Welt zu vernaschen, aber so leicht geht die Rechnung nicht auf. Nur um mein Fortbleiben anzumelden rufe ich Zuhause an, wo sich meine Mutter am anderen Ende der Leitung meldet. Ich schlage mir mit dem Handrücken gegen dir Stirn, als sie mich vorwurfsvoll fragt, wo ich bleibe. Natürlich. Wie konnte ich das verdrängen? Ich habe versprochen pünktlich zum Essen zu Hause zu sein. Und heute gibt es *Himmel und Erde*, extra für mich. Auch wenn ich keine Lust auf das Gespräch zwischen meiner Freundin und mir habe, muss ich mir eingestehen, dass ich mich auf meine Mutter freue. Auf meinen Bruder, auf Alexander und auf das Essen. Zerknirscht beende ich das Telefonat und drehe mich zu Jo. Doch wie aus den Sternen formt sich eine Idee in meinem Kopf, die mich vermutlich ein bisschen rettet. „Ich kann jetzt kein Eis essen, weil wir Mittagessen wollen...“, sage ich bedacht langsam und schiebe mit einem spitzbübischen Lächeln hinterher, „Aber du musst die Orchidee ja sicher nach Hause kriegen, also müssen wir uns nachher noch treffen, um das Zeugs zu tauschen! Was hältst du von 16:00 Uhr an der Eisdiele?“ Der Verlauf ihrer Gefühle spiegelt sich auf ihrem Gesicht wider. Von enttäuscht über leicht verwirrt bis hin zu dem zarten Freudenschimmer, der ihr Lächeln jetzt umgibt.

Wieder sitzen wir auf dem Klettergerüst und ich beschwere mich lautstark über meinen schmerzenden Magen, für den zwei Eiskugeln wirklich zu viel waren. Wenn man bedenkt, dass ich ihn schon mit dem köstlichen Kartoffelbrei leicht überlastet habe. Wir reden und reden. Über Zukunftsvisionen und unsere Freundschaft, die noch nicht so lange die engste ist, die ich bis jetzt hatte. Am Ende will ich Jo einfach nur noch umarmen und sie drücken. Es war seit langem der schönste Tag, seit wir uns nicht mehr sehen durften (oder nur noch auf Abstand) und mich der Schmerz, den ich immer wieder zurückgedrängt habe, immer mal wieder umschlungen hat. Wir haben fast den ganzen Tag zusammen verbracht und dabei so viel Alltäglichkeit ausgelebt wie schon lange nicht mehr. Es ist, als würde mir eine Last genommen. Eine Last, die mich oft genug fast zum Zusammenbrechen getrieben hat. Natürlich halte ich davon noch einen kleinen Teil an meiner Hand, der mich daran erinnert, wie schwer Corona für uns alle ist. Aber diese Erkenntnis, die sich mein Bewusstsein hochgearbeitet hat, erlaubt es mir Hoffnung zu fühlen. Ein Wunder wie lange ich das nicht erkennen konnte. Es war so offensichtlich. All die Stunden, in denen ich trotz Allem mit Jo gelacht habe. In all den Stunden hatte ich eine kleine Pflanze, die die Leichtigkeit und Freude als ihr Wasser nahm. Sie war stark genug dem Schmerz standzuhalten, weil sie aus ihm entstanden ist. In mir ist die alte Euphorie nicht wieder erwacht, nein. Aber ich habe eine neue geschaffen. Eine die so widerspenstig ist, dass es scheint sie könne alles aushalten. In diesem Moment taufe ich sie Cora.

Nachwort

Ich fühle mich mutig, all meine Gefühle hier preis zu geben. Und dafür möchte ich der Körper Stiftung Danke sagen. Weil dieses Projekt dafür sorgt, dass ich vielen Menschen etwas zeige, was ich sonst nicht herauslasse. Mein Bericht geht nicht hauptsächlich um Corona, obwohl die Handlung davon bestimmt wird. Es sind Erlebnisse aus meinen letzten Wochen und alles dreht sich vor allem um meine beste Freundin. Ich danke auch dir, Leser, dass du dir die Zeit genommen hast und jetzt an dieser Stelle bist, ganz am Ende meines persönlichen Projekts. Am Anfang war ich so überwältigt davon, wie ich zehn Seiten schreiben soll. Ich hatte mir das fest vorgenommen. Aber jetzt ärgere ich mich. Zehn Seiten sind zu wenig! Ich hätte noch weiter schreiben können, über Geburtstagsüberraschungen und nicht erlaubten Umarmungen. Aber das kann ich jetzt nicht. Es ist der 15. Mai und ich bin fest davon überzeugt, dass *Geschichte für morgen* eigentlich eine Verlängerung verdient hätte. Wer weiß schon, wie lange Corona noch unseren Alltag lenkt? Carlotta
P.S.: Die beiden Streifen sind wirklich an uns vorbeigefahren.